

Claudia Brefeld

David Cobb



Da lag es. Es war ein wirklich kleines Päckchen – kaum, dass Platz war für die Adresse.

Ich packte es aus, langsam und zugleich ein wenig neugierig, obwohl ich wusste, was drin war. David hatte es mir schon per E-Mail angekündigt. Es war ein kleiner und doch irgendwie besonderer Stein, dem „ein Stein des Anstoßes“ vorausging: ein Beitrag von David für SOMMERGRAS (SG 119) und der damit verbundene Briefwechsel.

Nun liegt dieser Stein (ein kleiner Kiesel mit feiner braun-grüner Maserung) auf einem Ginkgo-Blatt ... und ab und an fällt mein Blick darauf, wenn ich am Schreibtisch sitze.

Aber nun möchte ich erst einmal David selbst zu Wort kommen lassen, der mit seiner eigenen Art seinen ersten Kontakt zu Deutschland wie folgt beschreibt:

Eine Skizze meiner frühen Kontakte mit Deutschland und seiner hervorragenden Sprache

Ich wurde 1926 geboren. Nach einer Nahtoderfahrung mit Keuchhusten, Maseren und Colitis – meine Mutter schloss eine Versicherung ab, um meine voraussichtliche Beerdigung zu bezahlen – wuchs ich im Green Belt auf, der früher Nord-London umgab. Dort spielte ich bei schönem Wetter mit Gleichaltrigen Fußball und Kricket oder Billard und Tischtennis in der Halle. Oder wir streiften durch die Wälder und warfen Steine auf Bäume oder Teiche.

An lauen Abenden saß ich manchmal auf dem Fensterbrett eines offenen Vorderfensters, um unser neues Radio nach ausländischen Sendern für klassische Musik zu durchforsten. Ich versuchte, die von den Ansagern und Kommentatoren gesprochenen Sprachen zu identifizieren, und da wir auch ein billiges etymologisches Wörterbuch hatten, schrieb ich Wörter ab, die so ähnlich wie die von mir gesprochenen zu sein schienen.

Mit dreizehn Jahren musste ich an meiner Schule eine Spezialisierung auf geisteswissenschaftliche oder naturwissenschaftliche Fächer wählen und ich entschied mich dafür, eine zusätzliche Sprache zu lernen. Ohne besonderen Grund nahm ich Deutsch. Der Würfel war gefallen.

An einem heißen Sommertag, ich war siebzehn Jahre alt, saß ich im Schulsaal und beantwortete eine Frage zu Goethes Kindheit (oder war es Heines Harzreise?), während eine Vergeltungswaffe Eins (V1) über mich hinwegirrte. Die Prüfungsaufsicht führte uns in die Schutzräume, die gesamte Deutsch-Englisch-Klasse, zwei Mädchen und mich: „Hebt eure Tintenfässer auf, kein Wort wird gesprochen, ich werde die Uhr anhalten und wieder starten, wenn wir draußen sind.“

Ich habe die Prüfung gut bestanden, habe einem Bauern bei der Ernte geholfen, und dann war es Zeit, der Armee beizutreten. In meinen Einberufungspapieren stand, dass ich mich in Windsor melden sollte, aber nicht, um das

dortige Märchenschloss zu bewachen. In den nächsten acht oder neun Monaten trainierte ich, ein Gewehr zu entsichern, ein Bren-Gewehr zu zerlegen und natürlich unanständige Lieder zu singen und zu fluchen. Einmal gab es einen Aushang am Schwarzen Brett. Armeesoldaten, die Deutsch sprachen, sollten sich melden, und ich vermutete, dass sie Dolmetscher werden sollten. Ich erstattete meinem Oberst Bericht, aber er lachte nur und sagte, ob ich nicht wüsste, dass ein Mann sich nur freiwillig für eine Einheit melden kann, die in der Hierarchie höher steht. Da ich bereits im Obersten Regiment der britischen Armee war, konnte ich nirgendwo anders hingehen!

Mit der Zeit wurde ich zuerst nach Goslar, dann nach Wolfenbüttel und dann nach Berlin abkommandiert. In der Kaserne von Kladow erhielt ich die Sinekure als Kontaktmann zwischen den Soldaten und der Zivilbevölkerung, der das Kochen und Schrubben übernahm.

Ich überlasse es dem Leser, die Ergebnisse dieses Einsatzes in einigen meiner Haibun zu erraten.

abgetragene Stiefel
der neue Welpen schaut sich
eine wieder angeklebte Sohle an

Und damit ist das wichtige Stichwort Haibun gefallen: Seine ersten Haibun schrieb David 1994. Es sollten noch viele folgen.

Aber der Reihe nach:

David wurde 1926 in Harrow geboren, sein Vater war Angestellter bei der Midland and Scottish Railway Company. Später zog die Familie in die Kleinstadt Berkhamsted. Nach dem Dienst in der Armee studierte er an der Bristol University englische Literatur sowie Germanistik (Sprache und Literatur). Sein Diplom, das ihn als Lehrer qualifizierte, machte er mit 29 Jahren. Die Arbeit als Pädagoge führte ihn u. a. zum Unesco Institute for Education in Hamburg, dann nach Thailand an das Asian Institute for Technology, später arbeitete er auch als Schulbuchautor.

Während eines Fluges las er in einem Magazin „Why not write haiku?“ und mit der Landung in Anchorage entstand sein erstes Haiku. Das war am 07.07.1977. Wenn man bedenkt, dass die Sieben als Glückszahl weit verbreitet ist ...

Als David dann nach zwölf Jahren zum ersten Mal die Idee hatte, eine Haiku-Sammlung zu publizieren, riet ihm sein Freund Bill Higginson, weitere zehn Jahre zu warten und dann nur die zehn besten zu veröffentlichen. Diesen Rat beherzigend, begann David, die ersten Bücher erst in den 90er Jahren zu publizieren – so z. B.:

- A Leap in the Light, Equinox Press – 1991
- Mounting Shadows, Equinox Press – 1992
- Jumping from Kiyomizu, Iron Press – 1996

Es folgte die erste Haibun-Veröffentlichung:

- The Spring Journey to the Saxon Shore, Equinox Press – 1997.

Ein Auszug dieses Haibun wurde beim International Haibun Contest 1996 ausgezeichnet. (Woodnotes Magazine, San Francisco)

Weitere Veröffentlichungen – um nur einige zu nennen:

- Business in Eden, Equinox Press – 2006
- Spitting Pips, Equinox Press – 2009
- Marching with Tulips, Alba Publishing – 2013
- Anchorage, Red Moon Press – 2014

Als Verfechter der Genres englisches Haiku und englisches Haibun hat David von beidem – wie er selbst von sich sagt – „in der Tat eine übermäßige Anzahl veröffentlicht“, aber auch viele Essays, Artikel und Rezensionen geschrieben und an zahlreichen Workshops (davon drei, die unter der Schirmherrschaft der Frankfurter Haiku-Gruppe stattfanden), Seminaren, Lesungen sowie Haiku-Präsentationen in Schulen und Hochschulen teilgenommen.

David Cobb ist Gründungsmitglied der British Haiku Society (1990), gab die ersten Ausgaben von „Blithe Spirit“ heraus und war von 1997 bis 2002 ihr Präsident. Heute lebt er in Shalford, Essex in England. Er ist bekannt als Innovator im Vertonen von Haiku, aber besonders in der Entwicklung von Haibun auf Englisch. Mit Ruth Franke war er sehr gut befreundet. Sie hat seine Dichtung mit Einfühlungsvermögen nachempfunden und treffend seine Werke ins Deutsche übersetzt: „Im Zeichen des Janus, Hub-Verlag, 2006.“ Im Gegenzug hat David Texte von Ruth Frankes Buch

„Schwerelos Gleiten – Slipping through water, Wiesenburg Verlag, 2010“
ins Englische übersetzt.

Und um nur einige Auszeichnungen und andere Ehrungen zu nennen:

- Erster Preis, Internationaler Haiku-Wettbewerb von Cardiff (1991)
- Dritter zweijährlich verliehener Sasakawa-Preis für Originalbeiträge im Bereich Haikai (2004)
- Ashiya Takahama Kyoshi Grand Prix Award (2006)
- drei Buchpreise der Haiku Society of America.

Nein, als graue Eminenz betrachtet sich er deshalb bis heute nicht! Eher sieht er sich als ein teilweise informierter Japonist, der einige Inspirationen aus dem künstlerischen Ethos eines exotischen Landes und Volkes zu seinem einheimischen kulturellen Erbe hinzufügt und versucht, einige ihrer Prinzipien und Praktiken einzubinden, ohne in Nachahmung abzugleiten.

Michael McClintock hat mal Folgendes zum Stil von David gesagt:

„Sanfte, melancholische, nachdenkliche Aspekte machen seine Gedichte unverwechselbar unter den zeitgenössischen englischsprachigen Haiku.

Unter all den Haiku-Dichtern, die heute in Großbritannien leben, ist er einer der am wenigsten östlich geprägten und am unabhängigsten von japanischen Einflüssen.“

old friends send me
letters they forget to sign
cold wind in the trees

alte Freunde schicken mir
Briefe, die sie vergaßen zu unterschreiben
kalter Wind in den Bäumen

army blankets –
traces of the warriors’
wet dreams

Armeedecken –
Spuren feuchter Träume
der Krieger

river and ridge
the land I love
folded
like a hand

Fluss und Bergzug
das Land, das ich liebe
gefaltet
wie eine Hand

Für David brachte es Nobuyuki Yuasa, einer der frühesten Übersetzer des Bashō-Haibun-Meisterwerks, Oku-no-hosomichi, konkret auf den Punkt,

als dieser von der perfekten Übereinstimmung zwischen Poesie und Prosa als die einzig wesentliche Eigenschaft des Haibun sprach. Beide sollten ein organisches Ganzes bilden und mehr zusammen aussagen, als jeder für sich es vermag. Prosa und Poesie vermischen sich nicht nur, sondern verschmelzen dergestalt miteinander, dass sie sich gegenseitig erleuchten wie zwei Spiegel, die sich gegenüberstehen. Gleichzeitig sind gute Haiku im Haibun durchaus (schon fast) paradoxerweise in der Lage, auch für sich alleine zu stehen.

Haibun

Auf einem Friedhof am Epiphanienvweg

An einem Spätsommertag in Berlin führt der Epiphanienvweg zum Luisenfriedhof. Ich komme dich besuchen, Gefreiter Gabler. Zweiter Besuch. Nach mehr als 50 Jahren.

Alle Grabmale entlang dem Kiesweg stehen so, dass die schräg einfallende Morgensonne, die ein dichtes Schattenmuster entwirft, zu meiner Linken die leeren Rückseiten erreicht, während sie zu meiner Rechten ihre Inschriften erhellt.

Der Ort ist voller Blumen und deutscher Witwen. Die Witwen starren mich an, einige pflegen Gräber ihrer Lieben, ungefähr zu der Zeit geboren, in der du starbst. Fast-alter-Kamerad in des Feindes Armee, wenn ich dich so nennen darf, am letzten Kriegstag bogst du in die Straße ein, Zivilkleidung tragend, auf Befehl einer russischen Patrouille und außerhalb deines Hauses, schossen sie dir in den Kopf.

Und nun ist es meine Pflicht, dir Nachricht von deiner Witwe zu bringen; auch in Frieden ruhend, aber in der Ecke eines englischen Ackers.

Waren wir nicht alle drei ausgemachte Romantiker? Das Dreieck muss geschlossen werden.

Die Sonne ist heute sehr warm, und obwohl ich die Grabsteine Reihe für Reihe gehe, kann ich dich nirgends finden. Während ich dich frage: *Wo steckst du denn?* überlege ich, ob es in Ordnung ist, dich zu duzen. Wir sind uns nie richtig vorgestellt worden, sprachen nicht einmal miteinander. Ich stand nur neben ihr am Grab und hielt einen kleinen Spaten, der ein wenig verbogen war, während sie Blumen auf dich legte. An jenem Tag, auch im Sommer.

Ruhe, wir alle wünschten dir Ruhe, dachten an die ‚*ewige Ruh*‘. Aber nun, nach all den Jahren, als ich den Gärtner mit der Gießkanne in der Hand fragte, wo du verborgen sein könntest, schüttelt er den Kopf, rät mir – und ich weiß er will helfen – im Büro nachzufragen. Eine Parzelle für Gabler? Vielleicht seine Pacht ... *Ruhe in Frieden* und nahe dabei ein Schild, *Nutzungsrecht abgelaufen*.

Grabsteinschatten
ein kahler Lichtfleck
wo einer fehlt

Ich kann das Büro jetzt nicht ertragen, gehe stattdessen zum Lietzenseepark, wo ‚die Öffentlichkeit gebeten wird, das Bedürfnis der Anwohner nach Ruhe zu respektieren‘. Eine türkische Familie breitet ein Picknick aus, eine Chinesin vollzieht die ruhigen Bewegungen des Tai-Chi, Trauerweiden berühren die Oberfläche des Sees.

Es ist noch immer schön. Damals hatten die Bombardements die Tulpen nicht aufhalten können, weißt du noch, *Liebchen?* ‚In Babylon sitzen und weinen‘ kommt mir in den Sinn, und in diesem Augenblick fällt ein leichter Regen.

unhörbar für mich
wie die Blätter
den Schauer empfinden

aus: Im Zeichen des Janus, Hub-Verlag, 2006. ISBN 1-903746-61-27